

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmetteling“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionamt in Wien, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Interessante Züge aus dem Leben vorzüglicher
Ärzte, merkwürdigen Männern gegenüber.

Von J. A. Pittschaf.

Des Kenners Auge hängt am Bild,
Der Trost hält sich zum bunten Schild.

Der treffliche Arzt Mead, ein eben so geistreicher als hochherziger Mann, war mit dem Dr. Freind, einem Manne von großen Kenntnissen und großartigem Charakter, aufs innigste verbunden. Die beiden seltenen Ärzte lebten in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu London, waren königliche Leibärzte, dabei freisinnige Männer und die treuesten Freunde und Verehrer gesetzlicher Freiheit. Freind gehörte seiner Zeit zur Oppositionspartei, dies wurde ihm von der Aristokratie so übel genommen, daß man es verstand, eine Hochverrathsklage gegen ihn zu erheben. Und der hilfsreiche Arzt, der freie Mann wurde in den Tower gesetzt. Etwa sechs Monate nachher wurde der Hauptminister von einer heftigen Krankheit befallen. Man wußte nichts eiliger zu thun, als den großen Arzt Mead zur Hilfe zu rufen. Der herrliche Mann erschien sogleich, er gab seiner Excellenz die Versicherung, daß er ihn zuverlässlich herstellen, aber ihm nicht ein Glas Wasser reichen würde, bevor nicht sein mißhandelter Freund in Freiheit gesetzt wäre. Der Minister wollte Anfangs nicht daran, als aber die Krankheit stieg,

Mead keinen Rath ertheilen wollte, da beschwor der vornehme Herr den König, dem Verhafteten die Freiheit zu schenken. Es geschah. Mead verwendete auf den Kranken die Fülle seiner seltenen Kunst und Sorgfalt. Schnell sah sich der Minister wieder hergestellt. Nicht zufrieden damit, daß er seinem Freunde zur Freiheit, die ihm auf die ungerechteste Weise die Willkühr entzogen hatte, verholfen, überbrachte er ihm auch 5000 Guineen, die er von den Wiedergenesenen erhalten hatte, die sonst bei seinem Freunde Hilfe suchten, und die er während dessen Gefangenschaft besorgt hatte. So empfindet eine große Seele. Dies wird uns um so natürlicher vorkommen, wenn wir erfahren, daß dieser gleich seltene Mensch und Arzt den größten Theil seines durch seine Praxis erworbenen Reichthums — seine Einkünfte beliehen sich jährlich auf 20—25,000 Thlr. — zu wohlthätigen Zwecken verwendete. Dir war die Kunst die himmlische Göttin! Zwei treffliche Dichter verherrlichten dich in ihren Gesängen.

„Daß die Zeit noch mein ist, o Mead! das habe ich dir zu danken; ich wollte dich gern mit Ewigkeit belohnen. Aber mein Geist ist viel zu schwach, meinem Verlangen Genüge zu leisten; mein matter Gesang ist sterblich, ist deiner Kunst unheilbar. Nimm den Willen an; — der stirbt nicht mit meinem Liebe.“

Young's Nachtgedanken, 2. Nacht.

Als Mead am Styr erschien, rief Pluto voller Schrecken,
Weh mir, nun kommt er gar die Todten zu erwecken.

Lessing.

So verherrlichten einst der humoristische Horaz und der liebenswürdige Virgil den geschickten Arzt, den trefflichen Musa, der dem lang leidenden Kaiser Augustus von peinlichen Beschwerden und von seinem frühern Leibbarzte, der den Kaiser sehr ungeschickt behandelt hatte, befreite. Augustus lebte nach dieser Kur noch dreißig Jahre wohlbehaglich, was er Musa verbandte, den er sehr hoch stellte. Ein Mann wie Musa konnte Augustus Augen nicht entgehen, der es überhaupt verstand, seine Umgebung zu wählen, wie sie einem Fürsten ansteht, durch welche sein Glanz verherrlicht wird, und wobei er wohl fährt.

Napoleon war im Ganzen nicht sehr rühmrednerisch auf die Medizin, um uns schlechtweg auszudrücken, zu sprechen. Nichts desto weniger hatten sich Männer und Aerzte, wie Larrey, Corvisart, Desgenettes seiner vollen Anerkennung und seiner Hochschätzung zu erfreuen. Lesen wir doch in seinem Testamente: Au chirurgien en chef Larrey, cent mille francs. C'est l'homme le plus vertueux,

que j'aie connu. Ein Mann von so viel praktischem Verstande, von so besonnener Entschlossenheit, von so seltener Uneigennützigkeit, und von dem treuherzigsten Charakter war auch ganz der Mann für Napoleon. Die Soldaten liebten Larrey wie einen Vater und lieben ihn noch also. Immer ist er ein wahrer Arzt, und demnach auch ein wahrer Mensch. So wie sich auch in seinen Schriften überall der gewandte Arzt, der gebildete Mensch ausdrückt. Nach der Schlacht auf der Insel Lobau, wo es an Allem gebrach, um die blutarmen Verwundeten zu laben, wußte Larrey Rath zu schaffen; er ließ einige gesunde Pferde schlachten, die großen Kürasse, an denen kurz vorher das Männerherz gewaltig anschlag, durch einfache Handgriffe zu Gefäßen umbilden, und alsbald wurden die Kraftbrühen mit Pulver, statt des Salzes gewürzt, darin zubereitet, um die schwächenden Kranken wieder aufzurichten.

Zu Corvisart stand Napoleon in einem freundschaftlichen Verhältnis. Er besaß einen klaren Verstand, einen wohlgebildeten Geist, ein wohlbestelltes Gemüth, und gerade so viel französische Manier, als man an einem urbanen Manne und einem kaiserlichen Leibarzte gern leiden mag.

Als die Kaiserin Luise nahe ihrer Entbindung war, da gab es auch für die Kaiserin manches zu leiden. Denn vor Gott und der Natur sind alle Menschen gleich. Der Kaiser wandelte oft und mit Unruhe durch die Appartements der Kaiserin. Er wurde in Mitleidenschaft gezogen, er sah die Gattin, die Mutter des mit Zuversicht erwarteten Sohnes leiden, hörte sie klagen. In dieser unheimlichen Stimmung drang er in den im Vorzimmer sich befindenden Corvisart, er sollte doch etwas thun, um die Kaiserin zu erleichtern und ihre Schmerzen zu lindern.

Corvisart beruhigte den Kaiser mit seiner eigenthümlichen Ruhe und klaren Bestimmtheit. Es stände ganz erwünscht um Mutter und Kind. Die Kunst könne nicht nur nichts, sondern dürfe auch in vorliegendem Falle nichts thun. Der Kaiser war beruhigt. Die Ruhe dauerte nicht lang. Es rückten die schmerzvollen und unheimlichen Momente näher, wo der kaiserliche Sohn geboren werden sollte. Der Kaiserin Klagen wurden immer vernehmlicher und bitterer — des Kaisers Besorgniß stieg wie seine Theilnahme. „So helfen Sie doch, Corvisart, Sie bleiben unempfindlich!“ Corvisart verschrieb eine ganz unschuldige indifferente Arznei, sie wurde der hohen Kaiserin gereicht. — Sie gebar einen Sohn! — aller Schmerz ist erloschen.

Den gefeierten Corvisart fragte einige Weile darauf der beglückte Vater: „Warum haben Sie früher nicht helfen wollen, und konnten es doch, als bis ich Sie nöthigte? Sie sind eben, wie ihr Alle seid, entetirt!“ „Sire, Sie thun mir Unrecht, und erzeigen mir zu viel Ehre. Die Arznei, die ich blos, um Sie und die erhabene Mutter zu beruhigen, verordnete, ist ein ganz unschuldig süßes Wasser, welches gar keinen Einfluß auf den Gehörakt haben konnte, die Kaiserin nahm sie eben in dem entscheidenden Momente, wo an und für sich der Akt sich schließt.“ — Napoleon sah tief bewegt und lächelnd Corvisart an. Mußte er einerseits die höchste Achtung für eine solche großartige Ehrlichkeit und Freimüthigkeit fühlen, so mochte er sich auch wohl eingestehen, wie leicht doch ein Fürst in bewegten Stunden bestochen und betrogen ist. — Corvisart hätte mit dem vermeinten Triumph davon eilen können, hätte es doch, so eigentlich Nichts geschadet. So Etwas ist eines wahren Mannes unwürdig. Er hatte eine zu große Meinung von seiner Kunst, und zu viel edles Selbstgefühl. „Charlatanerie ist Alles, was man als zum Zwecke gehörig angesehen wissen will, wovon man weiß: es gehört nicht zum Zweck. Aller Würde entsagt, wer sich Charlatanerie erlaubt.“

(Lavater.)

Auch hatte Corvisart zu viel Achtung für seinen Herrn, als daß er sich erlaubt hätte, ihm Etwas aufzubinden.

Diese Aerzte stehen in großem Ansehen bei der französischen Nation, genießen volle Anerkennung in Deutschland. Solchen seltenen Charakteren fehlt es aber auch nicht an Feinden. Und haben sie es auch empfunden, zumal nach Napoleons Thronentsagung. Denn nur zu wahr ist, was Lavater sagt: „Alle Charlatane sind Todtfeinde gerader schlichter, einfacher Charaktere und Mittel.“

Auch Hallée stand beim Kaiser Napoleon in Ehren und er war ihm gut. Als ihn Napoleon in einem sarkastischen Humor beim Ohr, zwar sanft und freundlich lächelnd — der Kaiser hatte jezuweilen diese aber nicht allzugarte Gewohnheit — anfaßte; sagte Hallée mit betroffenem Gemüthe aber unbetroffenen Geistes zu ihm: „Sire, Sie thun mir weh.“ Der Kaiser verstand die ungemein feine Zurechtweisung; und wußte durch Amuth des Gesprächs den Eindruck des etwas handgreiflichen Scherzes zu verwischen.

Mit den Großen der Erde haben die Aerzte oft ihre liebe Noth. Napoleon wollte immer schnell geholfen haben, aber nicht selten war er sehr unfolgsam gegen die Vorschriften Corvisarts. Und war er wirklich auch sehr dankbar gegen diese anerkannte Männer; so mußten

sie sich auch nicht selten seine witzigen Ausfälle gefallen lassen. Corvisart soll ihm nichts schuldig geblieben sein.

So groß die Aufgabe für einen wahrhaft gebildeten Mann ist, Leibarzt zu sein, so verdienstlich und heilbringend kann diese Stellung werden, wenn sie anders von einem Manne, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, ausgefüllt ist. Wenn der Mann nie aus der Rolle eines freien Menschen fallen darf; so vergiftet er doch nie, was die immerhin sehr originelle Königin Christine lakonisch in ihr Tagebuch schrieb: „Alles muß man dem verzeihen, der einen großen Geist, oder ein großes Herz hat.“ Und einem geistreichen Fürsten gegenüber hat ein edler Geist Nichts zu riskiren.

Der letzte Churfürst von Mainz, ein Erthal, unstreitig ein geistreicher, freisinniger geistlicher Fürst, ging einmal mit seinem Leibarzte Webekind etwas scharf um, weil es eben mit der Heilung seiner Leiden nicht schnell vorwärts wollte. Es lag in der Natur der Sache, der scharfsinnige Webekind stellte ihm dies klar vor, und verwies ihn auf Geduld. Unwillig sagte der Churfürst: „Wissen Sie mir nichts Besseres zu verordnen als das Geduldbräutchen? Wo wächst das?“ — „Gnädigster Herr, bin ich doch kein großer Botaniker, aber Leute vom Fache wollen behaupten: am seltensten in fürstlichen Gärten.“ Der verständige Erthal nahm diese Rede nichts weniger als übel auf, sondern er nahm vielmehr Notiz davon.

(Beschluß folgt.)

Naturhistorische Merkwürdigkeiten *).

Die Spinnen und ihre Jungen.

Kirby und Spence sind der Meinung, daß die Insekten eben so viel Neigung zu ihren Jungen zu fühlen vermögen, als die größten vierfüßigen Thiere. Sie behaupten, sie legten sich die größten Entbehrungen auf, um sie zu ernähren, setzten sich der größten Gefahr aus, um sie zu vertheidigen und zeigten selbst im Tode viel Besorgniß wegen ihrer Erhaltung. Ich fand ein Beispiel davon an einer Spinne und sah ihr dabei mit großem Vergnügen zu. Ich fand ein Spinnennest am untern Theile eines breiten Grasblattes, das mit einem dicken seidnen Gewebe bedeckt war und eine Oeffnung

* Aus dem eben erschienenen Werke: „Gleanings in natural history etc. By E. Jesse. London 1852.“

hatte, durch welche die Spinne ein- und ausging. Nachdem ich die Decke, welche aus zwei Lagen bestand, weggenommen hatte, fand ich ein eng zusammengepacktes Häufchen Eier, das ungefähr so groß wie eine Erbse war. Ich legte die Eier ganz bloß und that sodann die Spinne und einen Theil des Blattes, woran sich das Nest befand, unter Glas. Während des Umstürzens der Glasglocke befand sich die Spinne oben an derselben, kaum hatte sie aber ihre Eier bemerkt, als sie eiligst hienabließ, sie so viel als möglich mit ihrem Körper bedeckte, wahrscheinlich um sie warm zu erhalten, und begann sodann ein neues Gewebe um sie zu spinnen. Nichts schien sie während dieser Arbeit hören zu können und ihre Neigung, so wie ihre Aufmerksamkeit auf ihre Eier konnte nicht verkannt werden, welche sie auch noch auf eine andere Weise bezeugte. Das Grasblatt unter der Glocke lag auf einer marmornen Tischplatte; sobald die Spinne die neue Decke über die Eier fertig hatte, befestigte sie einen Faden an dem obern Theile des Glases, worin sie sich befand, zog ihn an das Gras, befestigte ihn auch hier und nach kurzer Zeit war es ihr gelungen, dies emporzuziehen und an verschiedenen Fäden aufzuhängen. Man konnte ihre Gründe dazu nicht verkennen. Sie sicherte sich ihre Eier nicht nur mehr, als wenn sie platt auf dem Marmor liegen geblieben wären, sondern sie bemerkte wahrscheinlich auch, daß die Kälte des Marmors dieselben tödten oder doch das Ausbrüten verhindern würde. Am Abende des zweiten Tages ihrer Gefangenschaft, waren zwei der Eier ausgebrütet und am nächsten Morgen sah ich weder Eier noch junge Spinnen. Entflohen konnten sie nicht sein, die Glasränder lagen so fest auf, daß keine Nadelspitze dazwischen ging. Nach genauer Untersuchung fand ich, daß der Leib der Spinne dreimal dicker war, als am vorigen Tage. Ich selbst und alle, welche sie sahen, glaubten, daß die Jungen in sie selbst gebracht worden wären; der Tod der Spinne verhinderte indes fernere Beobachtung.“

Der Kardinal.

Eine sehr große Art Spinnen findet sich häufig in Hampton Court, und man nennt sie daselbst Karbinäle, weil man sie zuerst in der Halle des Kardinals Wolsey sah. Sie sind einen ganzen Zoll lang und manche so dick wie ein Finger. Ihre Beine sind zwei Zoll lang und ihr Körper ist mit dickem Haare bedeckt. Sie leben vorzüglich von Motten, wie die Flügel beweisen, welche man in großer Menge unter ihren Geweben findet. Wenn sie Abends über einen Teppich laufen, und im Lichte der Kerzen der Schatten ihrer langen Beine und ihres großen Leibes sich bewegt, hat man sie nicht

selten für Mäuse gehalten. Einige meinen, man habe sie deshalb Kardinäle genannt, weil der Geist des Kardinals Wolfey nach einem Aberglauben in dieser Gestalt in dem Palaste umgehen soll. Mag dies sein wie es will, diese Spinne ist eine Merkwürdigkeit und findet sich, soviel ich weiß, nur in dem genannten Palaste.

Klugheit einer Hündin.

Das folgende Beispiel der Liebe einer Hündin ward mir von einem Freunde, einem Offiziere im 15. Hussarenregimente, mitgetheilt. Er besaß einen weiblichen Bullenbeißer, der Junge hatte; als diese größer und älter wurden, glaubte er, sie zehrten die Alte zu sehr ab, nahm sie ihr weg und schloß sie in einem Hofe ein, wohin sie nach seiner Meinung nicht kommen konnte. Indes sah man sie über die Mauer des Hofes klettern und als sie sich überzeugte, daß die Jungen nicht an ihr saugen könnten, leerte sie den Inhalt ihres Magens in den Ort aus, wo jene eingeschlossen waren, und that dies eine Zeit lang täglich zwei bis dreimal. Es wurde ihr nicht schwer, so viel Futter zu erhalten, als sie brauchte, und sie brachte es stets auf die erwähnte Weise ihren Jungen. Ich habe dies immer für einen der merkwürdigsten Beweise der thierischen Liebe gehalten, der auch von Verstand zu zeugen scheint, da ihr der Instinkt diese Art, ihre Jungen zu füttern, unmöglich gelehrt haben kann.

Klugheit des Raben.

Ich ging eines Tages in den zoologischen Garten mit einem Freunde, trat zu dem Käfige, der zwei Raben enthält, und mein Freund warf zwei Stückchen gerösteten Kaffees hinein. Ein Rabe flog sogleich herab, nahm sie in den Schnabel und kehrte auf seinen früheren Platz zurück, wo er sie so lange festhielt, bis sein Kamerad sich in der andern Ecke des Käfigs befand. Sogleich flog er wieder herab, begrub ein Stück in dem Saube, kehrte mit dem andern auf seine Stange zurück und verzehrte es. Darauf holte er sich das Bergrasbene und verzehrte es zum großen Verger des Andern ebenfalls. Auch diese List scheint mehr als Instinkt zu verrathen.

(Beschluß folgt.)

Fang von 98 Wallfischen

Man liest in einer englischen Zeitung: „Die kleine Stadt Storway auf der Lewisinsel (Schottland) bot kürzlich ein äußerst

merkwürdiges Schauspiel dar. Zwei Fischerschiffe hatten am Morgen eine zahllose Menge Wallfische, welche sie im Meere gefunden hatten, bis an den Eingang des Hafens getrieben. Sobald man dies am Ufer erfuhr, gingen augenblicklich 30 bis 40 Boote, mit allerlei Waffen versehen, ab, um den Kampf mit den Meerriesen zu wagen. Die Jagd beschäftigte und heunruhigte die Menschen und die Fische. Die Boote stellten sich im Halbkreise auf. Die Wallfische befanden sich im Innern und erhielten einen Hagel von Steinen, Ruderschlägen, Harpunen- und Lanzenstichen, während der Lärm und das Geschrei der Fischer und der am Ufer befindlichen zahlreichen Zuschauer wohl im Stande waren, den Wasserseind zu betäuben und ihn zu zwingen, sich zu ergeben. Mehr als einmal aber ward die Bootreihe zerbrochen und es erforderte die größte Gewandtheit und Schnelligkeit, um die Bresche wieder voll zu machen und die Flüchtigen zurück zu treiben. Man näherte sich dem Ufer immer mehr und mehr und warf endlich die Ungeheuer in eine vor der Stadt liegende Bucht. Die Sprünge der Wallfische waren höchst possierlich; die Gefahr war übrigens nicht groß dabei. In wenigen Stunden waren alle gefangen. Das Ufer war mit den Leichnamen bedekt, das Meer getrübt und blutig gefärbt, ein unwiderleglicher Beweis, daß der Sieg Mühe gekostet hatte. Ein junger Fischer, der einen Schlag mit dem Schwanz von einem Wallfische erhielt, wird wohl sterben.“

Erster Gebrauch der Glocken.

Die Glocken wurden zum erstenmale von dem heiligen *Vaulin*, dem Bischöfe von *Nola*, gebraucht, der 409 in der Campagna von Rom lebte; daher kommt es, daß die Glocken im Italienischen *nola* oder *campagna* heißen; später nannte man sie Heilige, *saints* und dann *toc-saints* (*toesins*). Wahrscheinlich kannten indes bereits die Römer die Glocken, weil sie nach *Plinius* und *Sueton* unter dem Namen *tintinnabulae* erwähnt werden.

Modenbild. Nr. 30.

Pariser Anzug vom 10. Juli. Kleid von *Organdie*. Schürze von *Moire*. Die Wädelsstücke sind nach neuester Art.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 14.

Herausgeber und Verleger *Franz Wiefen*.



Modellblatt z. Spiegel.

1832

XXX